

Persistenter Identifier: 1580125921904_1882

Titel: Professor Dr. G. Jägers Monatsblatt : Zeitschrift für Gesundheitspflege u. Lebenslehre

Autor: Jaeger, Gustav

Ort: Stuttgart

Datierung: 1882

Signatur: XIX/218.4-2,1882

Strukturtyp: volume

Lizenz: <https://creativecommons.org/publicdomain/mark/1.0/deed.de>

PURL: https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1580125921904_1882/1/

Abschnitt: Die Stuttgarter Luft

Strukturtyp: article

Lizenz: <https://creativecommons.org/publicdomain/mark/1.0/deed.de>

PURL: https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1580125921904_1882/94/LOG_0038/

2. Ich nehme die mir im Obigen ertheilte Zurechtweisung um so mehr an, als mir auch von anderen auf dem Lande wohnenden Wollenen mitgetheilt worden ist, daß sie diesen Winter von allem frei geblieben sind und weil mir über unsere speziellen Stuttgarter Sanitätsverhältnisse das im folgenden Artikel niedergelegte Licht aufgegangen ist.

3. Daß die Gegner jeden Huster eines Wollenen benützen, um der Sache eins anzuhängen und daß die, welche nur oberflächlich sich die Sache angesehen, durch solche Fälle stutzig gemacht werden können, darf uns nicht abhalten, im Blatte Alles niederzulegen, was unser Wissen und Können auf dem betretenen Boden vermehrt. Es mag sein, daß dadurch mancher Schwache zunächst verhindert wird, sich unserer Sache anzuschließen, allein das halte ich eher für ein Glück, denn diese Schwachen geben nachher die sogenannten „Halben“, die meinen, wenn sie nur so das Wesentlichste annehmen, dann seien sie fertig. Diese schaden der Sache, denn wenn sie dann ihrer Halbheit wegen einmal durch Krankheit gestraft werden, dann suchen sie die Schuld nicht bei sich, sondern in der Sache; die lassen besser die Hand davon. Gerade weil wir so viele Gegner haben, brauchen wir keine „Halben“, sondern „Ganze“, die alles nachmachen und dann auch Alles bestätigen und Neues finden können. Legen Sie nur herzhast die Zeitung wieder auf, unsere Sache hat die Kritik nicht zu scheuen.

Die Stuttgarter Luft.

Im Anhang an den vorstehenden Artikel möchte ich folgendes hier ausführen.

Stuttgart hatte diesen Winter einen ungewöhnlich hohen Krankenstand, insbesondere an Krankheiten der Athmungswege (Katarthe, Krampfhusten, Diphtheritis, Rippensellentzündungen etc.). Ich habe in Nr. 3 die allgemeinen Witterungsverhältnisse (dicke ruhige Luft) dafür verantwortlich gemacht, es kommt aber hier noch erstens ein lokaler, zweitens ein allgemeiner Umstand in Betracht.

Das Stuttgarter Thal streicht von Ost nach West, hat also eine Sommerhalde und eine Winterhalde. Scheint in solch ein Thal die Sonne, so wird die Luft über der Sommerhalde erwärmt und steigt in die Höhe. In Folge dessen fließt die kalte Luft an der Winterhalde herunter und verbreitet sich quer über das Thal weg. Auf der Stuttgarter Winterhalde ist nun eine große Sammelgrube für Latrine angelegt, die unter diesen Verhältnissen nothwendig ihre Dünste in anhaltendem Strom ins Thal herunterversendet, wenn bei allgemeiner Windstille und Sonnenschein, wie es diesen Winter wochenlang war, dieser lokale Luftzug ungestört sich entwickeln kann. Diesen queren Thalluftzug konnte man auch sehr schön Morgens auf der Höhe oben daran sehen, daß der Stadtnebel sich an der Sommerhalde viel höher hinaufzog als an der Winterhalde, die meist fast ganz nebelfrei war, weil hier die nebellose Luft von den Fildern hinabfloß.

Hiezu kommt, daß der Stuttgart umgebende Kranz von Gärten und Weinbergen und die Felder im weiten Umkreis, allerdings theilweise durch Waldsäume vom Thal getrennt, vorzugsweise mit Latrine gedüngt werden.

Zu diesen örtlichen Verhältnissen gesellte sich nun ein allgemeiner, in meinem ersten Aufsatz unerwähnter Umstand: der schnee- und regenlose Winter. Ist der gedüngte Boden mit Schnee gedeckt, so können die Dünfte nicht entweichen und die Schneeschmelze sowie Regen waschen sie tiefer in den Boden hinein. Fehlt das aber und scheint die warme Sonne auf den nackten Boden, so werden die Dünfte herausgetrieben und bilden bei Windstille, wie sie diesen Winter herrschte, eine stinkende Luftschicht über der ganzen Gegend. Hievon konnte man sich nun in den letzten Monaten bei jedem Spaziergang um Stuttgart überzeugen: die ganze Luft war Gestank und: Gestank ist Krankheit.

Gemüthskrankheiten geheilt.

Dem ersten Fall von Heilung einer Gemüthskrankheit durch das Wollregime (siehe Nr. 1 dieses Blattes) ist jetzt der zweite gefolgt.

Nach Neujahr trat ein junger Mann aus den besseren Ständen bei mir ein, dessen scheues ängstliches Wesen mir sofort auffiel. Er sagte mir: die Lesung meines Buches habe ihn veranlaßt, beim Wollregime Heilung von einem ihn nun seit zwölf Jahren verfolgenden Leiden zu suchen; dasselbe bestehe in einem höchst widerwärtigen Ausdünstungsgeruch, der bewirke, daß alle Leute die Nase vor ihm rümpfen und er in seiner Carriere stets auf Hindernisse stoße. Er habe nun meine Unterkleidung sowie die Normalschuhe angezogen, allein die Sache sei nicht besser geworden, weshalb er mich um Rath frage.

Zuerst beroch ich das baumwollene Nachsfutter seines Rockes und fand einen für mich ganz und gar unbeleidigenden Geruch nach Patchouli. Ich fragte ihn, ob er Patchouli gebrauchte, was er in Abrede stellte. Als ich dann sagte, ich finde nichts besonders Widerwärtiges an dem Geruch, meinte er, das schlimmste sei eben an den Füßen. Ich ließ ihn den Schuh ausziehen und roch — wieder Patchouli und durchaus nichts Widerwärtiges. Ich gieng mit dem Schuh ins Wohnzimmer und ließ alle gerade dort Anwesenden riechen, keines konnte etwas Unangenehmes finden, einige fanden den Geruch sogar eher angenehm!

Nun fragte ich den Patienten, was denn seine Freunde zu der Sache sagen. Die Antwort war, „daß diese es ihm auszureden suchen als Einbildung, aber er wisse nur zu gut, daß das nicht so sei.“ Jetzt stand mir fest, daß dieser patchouliartige Geruch für den Mann ein Angststoff und der Fall eine rein „feelische“ Krankheit, ein Fall von Verfolgungswahn sei. Ich rieth dem Mann, auch die Oberkleidung normal machen zu lassen, dann müsse der Geruch verschwinden. Er solle sich dann wieder stellen.